

09.10.2017

*„Sie mussten nicht folgen, sie mussten funktionieren.“*

### **Seminar „Heimerziehung“ mit Zeitzeugen in Weissenau**



in einem Kinderheim.

Beim Seminar „Heimerziehung“ im ZfP Südwürttemberg, Standort Weissenau, erzählten drei Betroffene von ihrer Zeit

**Was heute in der Ausstellung „Verwahrlost und Gefährdet? Heimerziehung in Baden-Württemberg 1949-1975“ die Vergangenheit darstellt, war für 800.000 Menschen in Deutschland lange Zeit Realität und Alltag. Drei ehemalige Heimkinder kamen beim Seminar „Heimerziehung“ im ZfP Südwürttemberg, Standort Weissenau zu Wort. Nora Wohlfarth, wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem zugehörigen Forschungsprojekt des Landesarchivs Baden-Württemberg präsentierte Forschungsergebnisse und erläuterte bei der Führung durch die in Ravensburg eröffnete Ausstellung die Hintergründe. Die Wanderausstellung ist vom 1. August bis zum 18. Oktober 2017 im Foyer des Zentralgebäudes des ZfP Südwürttemberg am Standort Ravensburg-Weissenau zu sehen**

Etwa 50 Besucher waren es, die Prof. Dr. Thomas Müller und Dr. Bernd Reichelt im Hörsaal begrüßen konnten – darunter viele angehende Erzieherinnen und Erzieher, denen das Thema auch als Anstoß für ihre Zukunft diene. Auch aus diesem Grund stellte das Institut für Soziale Berufe Ravensburg einen idealen Kooperationspartner für den Forschungsbereich Geschichte und Ethik der Medizin am ZfP Südwürttemberg, der diese Ausstellung zusammen mit dem Landesarchiv Baden-Württemberg als Leihgeber hier eröffnete. Kuratiert wurde die Ausstellung hier in Ravensburg von Thomas Müller und Bernd Reichelt; das Seminar nahmen die beiden Forscher als eine gute Ergänzung zu der vorangegangenen Vernissage wahr.

Näher an das Projekt des Landesarchivs „Heimerziehung in Baden-Württemberg zwischen 1949 und 1975. Projektstelle zu Archivrecherchen und historischer Aufarbeitung“ führte Nora Wohlfarth in ihrem Impulsreferat heran. Sie berichtete über die Entstehung und die Projektarbeit, die mehr beinhaltete, als die finanzielle Wiedergutmachung. Sie ermöglichte den Betroffenen auch, ihre Biografien aufzuarbeiten. Bei ihren Recherchen seien die Beteiligten auf viel Negatives in ihren Biografien gestoßen, berichtete Wohlfarth: „Der Mangel herrschte so gut wie überall. Kein Mangel herrschte an Zeitplänen und Disziplin“. Körperliche, psychische und sexuelle Gewalt standen an der Tagesordnung. Dennoch waren die Heime stets bemüht um eine gute Repräsentation nach außen hin: „Wir werden keine Bilder davon finden, wie jemand ein Kind prügelt.“ Der Schein wurde gewahrt – und trotzdem sei so viel Furchtbares passiert, dass man sich schon fragen könne: „Hat man das nicht damals schon bemerkt?“

Deutlich machte Wohlfarth jedoch auch, dass es sich um eine Zeit drehe, „in der Gewalt an Kindern auch in Familien und Schulen leider üblich war“. Zur Unterstützung von über 1.700

Opfern von Gewalt in Heimen hatten Wohlfarth und ihre Kollegen unzählige Akten durchforstet, Familiengeschichten aufgedeckt, Lücken in Biographien gefüllt und die Glaubwürdigkeit Betroffener bewiesen.

Dankbar für die Recherche zeigte sich Zeitzeuge Bruno Reichle. Offen und eindrücklich erzählte er, wie er von Geburt an in Heimen untergebracht worden war, eingewiesen als angeblicher Vollwaise. Er lernte, sich mit Härte und Aggression durchzusetzen, hart zu arbeiten, ein Leben ohne Vertrauenspersonen zu führen: „Ich habe nicht gewusst, dass ich überhaupt eine Mutter habe oder sonst irgendjemand“, meinte der 78-Jährige, der erst viel später von der Existenz seiner Mutter erfuhr. In den Heimen galt für die Kinder: „Sie mussten nicht folgen, sie mussten funktionieren.“

Darüber, dass die „Heimzeit“ prägend für das Leben sei, waren Reichle und Jürgen Leitmann, der zweite Zeitzeuge, sich schnell einig. Auch Leitmann hat seine gesamte Kindheit in Heimen verbracht, wo er „sehr viel Willkür, Ungerechtigkeit“ erfuhr. Er berichtete von einer Erzieherin, „die hat mich immer glauben lassen, dass ich so ein böses Kind war“, von einer fehlgeschlagenen Adoption und von einem Heim in Landau: „Das war eine sehr, sehr schlimme Zeit“. Er floh wiederholt und mit 13 Jahren folgte auch ein kurzer Aufenthalt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie im damaligen Psychiatrischen Landeskrankenhaus Weissenau, dem geographischen Ort der Ausstellung. Noch heute habe er keine Konstante in seinem Leben; Reisen um den ganzen Globus seien seine Methode, Abstand von seiner Kindheit zu gewinnen.

In der anschließenden Diskussionsrunde wurde die Betroffenheit, aber auch die Anerkennung und Dankbarkeit der Zuhörer, diese Lebensgeschichten hören zu dürfen, deutlich. Irene Klingler meldete sich: „Ich war sehr berührt von ihrem Vortrag.“ Im Vorschulalter war sie in einem Kinderheim in Oberallewinden untergebracht gewesen. Gewalt, Zwang und Züchtigung, Bezugslosigkeit und die Frage nach einer Heimat beherrschten ihre Kindheit. „Ich trage heute noch die Merkmale“, sagte sie und blickte auf ihre vernarbten Hände.

Bevor das Seminar in eine Führung durch die Ausstellung mit dem dazugehörigen 30-minütigen Dokumentarfilm überging, bekräftigten die drei Zeitzeugen noch einmal die traurige Gewissheit: „Das Vertrauen zu den Menschen ist und bleibt gestört.“ Sie hatten keine Chance auf Gegenwehr, wurden Opfer von Gewalt und Willkür und tragen noch heute die Narben dieser Zeit. Äußerlich und innerlich.

Text: Jana Mack

Foto: Ann-Kathrin Fleischmann